

Zur Bedeutung von Ausstellungsanalysen

Sechs Fragen an *museumdenken*

Gottfried Fliedl, Roswitha Muttenthaler, Anika Reichwald und Regina Wonisch

Das Netzwerk *museumdenken* wurde 2021 als loser Zusammenschluss von Personen und Institutionen gegründet, um vor dem Hintergrund der Krise der gesellschaftlichen Bewertung der Institution Museum über dessen Zukunft nachzudenken. Als Plattform der Information und des Austausches dienen die Website www.museumdenken.eu/ und dialogische Veranstaltungsformate, so auch zur Ausstellungsanalyse. Per E-Mail haben wir als Herausgeberinnen dieses Methodenbuchs vier Mitglieder aus dem Netzwerk zu ihren Haltungen zu, Erfahrungen mit und Empfehlungen für Ausstellungsanalysen befragt. Ihre Antworten haben wir zu einem fiktiven Gespräch zusammengestellt.

Warum ist es Ihrer Meinung nach überhaupt wichtig, Ausstellungen zu analysieren?

Roswitha Muttenthaler: Ich beginne mit einer Gegenfrage: Warum sollten in Bezug auf Ausstellungen eine fundierte Analyse der medieneigenen Mittel und Setzungen nicht relevant sein? Für andere kulturelle Manifestationen – Literatur, Musik, Film, Kunst, Theater – ist es selbstverständlich, im Rahmen der entsprechenden universitär institutionalisierten Disziplinen die Techniken und Ausdrucksformen des jeweiligen Mediums und ihre Anwendungen zu erforschen und zu lehren, Werke analytisch und kritisch zu betrachten, sie diskursiv zu verhandeln.

Regina Wonisch: Der Unterschied ist nur, dass diese Felder anerkannt sind und deren Vertreter:innen sich niemals für ihren Tätigkeitsbereich rechtfertigen müssen. Erst wenn die Frage nach dem Sinn der Ausstellungsanalyse endlich obsolet geworden ist, wird die Museologie im Wissenschafts- und Kulturbetrieb angekommen sein. Gerade in einer Welt, in der visuelle Angebote omnipräsent sind, es aber an visueller Lese- und Kritikfähigkeit mangelt, könnten analytische Kompetenzen in der Rezeption von Ausstellungen hilfreich sein.

Anika Reichwald: Auch wenn der Gedanke daran, dass andere die eigene Ausstellung analysieren könnten, auf Widerwillen stoßen mag, halte ich es für ein wichtiges, wenn nicht essenzielles Handwerkszeug, spezifische Methoden anzuwenden, um Ausstellungen zu verstehen.

Gottfried Fliedl: Zumal sich im Museum hegemoniale, disziplinierende und emanzipatorische Potentiale mischen. Als steuerfinanzierte, von der öffentlichen Hand betriebene kulturelle Institution partizipiert das Museum am Ziel aller staatlichen Maßnahmen, die die Wohlfahrt der Gesellschaft zum Ziel haben. Dieses Ziel muss einer Überprüfung standhalten, permanenter kritischer Revision und Transformation unterworfen werden.

Welche konkreten Anwendungsfelder für Ausstellungsanalysen sehen Sie?

Gottfried Fliedl: Keine begrenzten. Ausstellungsanalyse muss sich mit dem Medium Ausstellung weiterentwickeln, um herkömmlichen Formen sowie grenzüberschreitenden, neuen Praktiken des Ausstellens gerecht werden zu können.

Anika Reichwald: Ich glaube, dass Ausstellungsanalysen ein wunderbares Moment des Bondings sein können, sei es im Team, unter Gleichgesinnten oder einfach Interessierten. Die gemeinsame Erfahrung des Beobachtens, Austauschens und Diskutierens in einem oftmals ‚anderen Raum‘ bietet dabei die Möglichkeit, sich an anderen Perspektiven und Meinungen gegenüber einfacher zu öffnen. Das ist für die Verständigung zwischen unterschiedlichen Abteilungen, aber auch zwischen unterschiedlichen Häusern von unvorstellbarem Wert. Worauf schauen die anderen? Was ist für sie wichtig? Was gerade nicht? Über das Erfahren von anderen Perspektiven lerne ich auch etwas über die Arbeitsweise meiner Partner:innen oder Kolleg:innen. Das könnte im Idealfall zu einem neuen Miteinander im Ausstellungsprozess führen.

Welche grundsätzlichen Herausforderungen stellen sich Ihrer Erfahrung nach bei Ausstellungsanalysen?

Regina Wonisch: Die größte Herausforderung sehe ich in den methodischen Zugängen, die oftmals aus anderen Disziplinen entlehnt auf Ausstellungen angewendet werden müssen. Ohne institutionalisierte Museologie verbunden mit einer Berufsausbildung kann sich aber kein lebendiger Diskurs zu Methode und Praxis einer spezifischen Ausstellungsanalyse entwickeln, die auch Eingang in die Museumslandschaft findet.

Roswitha Muttenthaler: Eine Analyse ist getragen von der Herausforderung einer systematisch-planvollen bzw. methodischen Vorgangsweise, die versucht, alle Bausteine einer Ausstellung und ihre Verschränkung zu einer Gesamtheit in den Blick zu nehmen. Also bedarf es geeigneter Methoden, die ich als Hilfsmittel, als ein nachvollziehbares Instrumentarium sehe, um durch planvolles Vorgehen das Sehen zu schulen, möglichst viele Deutungsvermutungen zu erarbeiten und zur Diskussion zu stellen. Dem Medium Ausstellung geschuldete Herausforderungen sind dabei die zu reflektierende Freiheit der Rezeptionsabfolge – Film, Buch, Musik haben einen festgelegten Verlauf, in Ausstellungen bestimmt dies jede:r selbst – und die mögliche Komplexität der eingesetzten Mittel. Der Raum, eine Vielfalt an materiellen und immateriellen Exponaten, Texte, Medien und unzählige Optionen von der Raum- bis zur Displaygestaltung machen jeweils für sich Deutungsangebote, die sich im Zusammenspiel verstärken oder konkurrieren können. Eine weitere Herausforderung ist die Bandbreite an Ausstellungen, in Bezug auf Orte, Inhalte, Formen und Zugänge. Zum Beispiel differieren Ausstellungskonventionen in Kunstmuseen stark von jenen in kulturgeschichtlichen oder Naturmuseen.

Gottfried Fliedl: Ich stimme zu, dass die semantische Offenheit des Mediums Ausstellung, eindeutige Urteile was Bedeutungszuweisungen und Erzählformen betrifft erschwert. So zeichnet sich für mich nicht ab, dass es so etwas wie eine theoretische Grundlage der Ausstellungsanalyse gibt.

Wie kann das eigenständige, kritische Denken bei Ausstellungsanalysen gefördert werden?

Regina Wonisch: Eigenständiges Denken ist Voraussetzung für jegliche Art der Analyse. Umso öfter man sich auf ein derartiges Unterfangen einlässt, ohne im Voraus zu wissen, wohin es einen führt, desto beweglicher bleibt vielleicht das Denken. Eine fundierte Analyse bildet die Basis für eine differenzierte Ausstellungskritik, die von einer nachvollziehbaren Argumentation lebt und eine Gegenrede nicht ausschließt.

Anika Reichwald: Kritisch zu denken, heißt vor allem auch offen zu sein für den Versuch, hinter das Offensichtliche zu sehen, sich nicht von Vorurteilen leiten zu lassen, sondern sich stattdessen auf die Ausstellung einzulassen.

Können Sie uns von konkreten Aha-Momenten bei Ihren eigenen Ausstellungsanalysen berichten?

Anika Reichwald: Lange bevor das Thema für mich interessant wurde, besuchte ich die Nationalgalerie für Moderne Kunst in Rom. Dort hatte man sich entschieden, den Faktor Zeit als konstante Struktur der Sammlungspräsentation zu entfernen – *time is out of joint*: Kunstwerke wurden nicht mehr chronologisch geordnet ausgestellt, stattdessen wurden andere Faktoren wie Farbkombinationen, Themen oder Form-Analogien gefunden, um Kunstwerke miteinander zu gruppieren. Ich denke, dass mir dort zum ersten Mal klar wurde, wie strukturgeleitet wir als Beobachter:innen sind und wie viel mehr Fantasie, Freiraum, Freude, ja sogar Abenteuerlust punktuell auch ohne normierte Strukturen entstehen kann. Allerdings auch Verwirrung, das Gefühl des Verlorenseins, Nichtpassens, u. ä. Die Ausstellung forderte also eine Analyse von mir, ohne das explizit zu formulieren. Aber durch die genaue Beobachtung von Raum, Display, Inszenierung und Objekt konnte man verstehen (oder manchmal auch einfach nicht), worum es ging. Ein wunderbares Ausstellungserlebnis und ich frage mich, wieviel Spaß wohl die Kurator:innen hatten?¹

Gottfried Fliedl: Mein Aha-Erlebnis war, dass für mich die genaue und dichte Beschreibung Grundlage der Kritik ist und das beste Hilfsmittel dazu nicht etwa das schriftliche Beschreiben oder Fotografieren, sondern das – möglichst vollständige – Aufzeichnen. Also statt Handy oder Kamera Bleistift und Zeichenheft.

Inwiefern können Ausstellungsanalysen auch Folgen haben?

Regina Wonisch: Auf jeden Fall haben Ausstellungsanalysen Folgen für die Person, die sie durchführt. Die tieferen Einsichten, die sich dabei entfalten, wirken sich auch auf die Lesart anderer Ausstellungen oder Visualisierungen aus. Aber es ist wie mit der Ausstellung selbst, die Geschichten entstehen in den Köpfen der Rezipierenden. Ebenso wenig lassen sich die Folgen einer Ausstellungsanalyse, die erst ihr Publikum finden muss, absehen.

Anika Reichwald: Ausstellungsanalyse muss zukünftig vielmehr als Gewinn und nicht als Strafe für die Ausstellungsmacher:innen verstanden werden. Erst dann kann es zu einem Miteinander der Macher:innen und der Analytiker:innen kommen. Das aber heißt, dass die Vorurteile gegenüber der Analyse und Kritik abgebaut, aber vor allem auch die Fehlerkultur im Museumsbetrieb überdacht werden müsste.

1 Website der Galleria Nazionale: <https://lagallerianazionale.com/mostra/time-is-out-of-joint> (05.08.2024).

Gottfried Fliedl: Ja, Ausstellungsanalyse und -kritik würde ein Gefühl für die unterschiedlichen Arbeitsweisen, Ziele und Qualitäten von Museen vermitteln und die überwiegend affirmative Haltung gegenüber der Institution Museum aufweichen. Letztlich könnte man sich darüber sich der politischen Rolle des Museums annehmen und eine Debatte darüber ermöglichen, welche gesellschaftlichen Ansprüche an Museen gestellt werden sollten. Dabei fiele der, derzeit vom Museum fast ganz abgekoppelten, Zivilgesellschaft eine aktive und eingreifende Rolle zu, die über das derzeitige Partizipations-Klein-Klein weit und in Richtung echter Demokratisierung hinausginge. Denn Ausstellungsanalysen sollten nicht versuchen, das Offene und Assoziative des Mediums kontrollieren oder vereindeutigen zu wollen. Es ist das Beste am Ausstellen.

